



Bonusmaterial:

Mein Credo

Der gewinnbringendste Verlust

Versöhnt mit meiner Biographie

MEIN CREDO

Doch ich, ich weiß:

Mein Erlöser lebt, als Letzter erhebt er sich über den Staub.

Ohne meine Haut, die so zerfetzte, und ohne mein Fleisch werde ich Gott schauen.

Ihn selber werde ich dann für mich schauen; meine Augen werden ihn sehen, nicht mehr fremd.

Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.

Hiob 19,25-27

Dieser Bibelvers ist mein ganz persönliches Credo. In den dunkelsten Zeiten meines Lebens habe ich diese Worte mit einem trotzigem Fußstampfen bekannt, habe diesen Vers nachts in mein Kissen geweint, habe ihn geflüstert, gesungen und dem Feind entgegengeschleudert.

Stur, beharrlich und immer, immer wieder.

Ihr könnt sagen, was ihr wollt, die Umstände können noch so drückend sein, aber ich, ich weiß es einfach, dass mein Erlöser lebt.

Und ihr werdet es sehen:

Wenn wir alle nur noch am Boden liegen, wenn nichts mehr geht, die Hoffnung stirbt und nur noch Dunkelheit herrscht, wenn alle aufgegeben haben und nirgendwo ein Ausweg in Sicht ist - dann, ganz zuletzt wird sich einer erheben, sich den Staub von den Knien klopfen und sagen: „So, Leute, das hätten wir geschafft. Endgültig!“

Und wir werden vorsichtig und ungläubig unseren Kopf heben, um zu sehen, wer da mit uns spricht. Und werden ihn sehen. Groß, stark, souverän und mit einem fröhlichen Lachen im Gesicht.

In diesem Moment werden wir uns wundern, dass wir jemals zweifeln konnten, wir werden lachen über unsere Ängste und Sorgen und uns fragen, wie wir jemals glauben konnten, dass er nicht siegt. Alles Kaputte, Zerstörte, alles Kranke und Begrenzte wird mit einem Schlag von uns abfallen, und wir werden zu ihm hinlaufen, von dem wir schon immer wussten, dass er da ist!

Tamara Hinz: Mein Credo
in: Aufatmen 4/2014, SCM Bundes-Verlag,
www.bundes-verlag.net

DER GEWINN- BRINGENDSTE VERLUST

„Mit der Königsherrschaft der Himmel verhält es sich wie mit einem im Acker vergrabenen Schatz, den ein Mensch fand und wieder verbarg; und in seiner Freude ging er hin und verkaufte alles, was er hatte, und kaufte den Acker.“ Mt 13,44

Es ist vor allem eine Frage des Blickwinkels, ob man die Lebensveränderungen, die sich mit der Entdeckung der Königsherrschaft Gottes ergeben, als Gewinn oder als Verlust beurteilt.

Wie wird die Umgebung jenes glücklichen Menschen wohl darauf reagiert haben, als er plötzlich alles, was ihm bisher lieb und teuer war, aufgab, um – außer sich vor Freude – einen Acker zu erstehen, dessen wahrer Wert für Nichteingeweihte gänzlich verborgen war?

Aus Sicht des beglückten Finders hingegen war die Preisgabe seines bisherigen Besitzes weder Opfer noch Verzicht, sondern – in Anbetracht seines unermesslichen Gewinns – eine selbstverständliche und nahe liegende Konsequenz seiner Entdeckung. Vor lauter Freude konnte er gar nicht anders, als sein ganzes Leben an der völlig neuen Situation auszurichten.

Woran liegt es dann aber, dass wir, die wir uns der Gottesherrschaft zurechnen, so wenig von der Freude bestimmt sind, die das Gleichnis vom Schatz im Acker ausstrahlt? Wir wollen doch wohl kaum behaupten, dass wir unsere überschäumende Freude nur vor anderen verbergen, damit sie uns beim Erwerb des Schatzes nicht zuvorkommen? Ist es nicht eher so, dass wir die überwältigende Größe der Zuwendung und Liebe Gottes selbst noch gar nicht entdeckt haben, sondern lediglich so tun, als hätte sich etwas Grundsätzliches in unserem Leben verändert?

Denn wenn wir meinen, wir müssten willkürlich allem, was uns lieb ist, entsagen und ständig steinige Äcker übernehmen, damit wir vielleicht irgendwann einmal zur Belohnung für unsere selbst-erwählten Verluste auch irgendwo einen Schatz finden, haben wir das Gleichnis Jesu gründlich missverstanden.

https://hansjoachimeckstein.com/Texte/Allgemein-verstaendlich/Hans-Joachim-Eckstein_Loslassen_und_ergreifen.pdf

VERSÖHNT MIT MEINER BIOGRAFIE

Ein Vater, der ihr nichts als seine braune Haut und viele Locken hinterlässt. Eine suchtkranke Mutter, die sie ins Heim gibt. Was für ein Start ins Leben. Wie Lissy Schneider es trotzdem geschafft hat, heute versöhnt, dankbar und zuversichtlich zu leben.

Vergangenheit

IM WARTEZIMMER

Mit 19 Jahren saß ich im Wartezimmer eines Arztes. Während ich darauf wartete, ins Sprechzimmer zu können, nahm ich eine Zeitschrift, die dort auf dem Tisch lag. Irgendeine Frauenzeitschrift. Ich schlug sie auf, nichts erwartend und nicht ahnend, was die kurze Geschichte einer Frau, die dort aus ihrem Leben erzählte, in mir auslösen und in Bewegung setzen würde.

Auf der linken Seite ihr Bild. Lange schwarze Haare, bildhübsch, asiatische Wurzeln. Der Text passte so gar nicht zu ihrem Äußeren. Keinen Schulabschluss, mit ihrer Familie gebrochen, einmal geschieden, zum Islam konvertiert, was sie jetzt wiederum bereut. Sie ist 21 Jahre alt. Als Baby wurde sie adoptiert und hatte das Gefühl, sie komme einfach nicht an in ihrem Leben. „Warum wollten mich meine Eltern nicht?“ Das schrieb sie, das las ich und es traf mich.

„Du bist auf der Suche nach einem Zuhause, nach Liebe und Sein dürfen“, dachte ich, denn ich fand mich in ihrer Geschichte und ihrer Suche wieder. Ich war 19 Jahre alt, Christin, in einer festen Beziehung, machte eine Ausbildung zur Krankenschwester und ging regelmäßig in den Jugendkreis. Das war die offizielle Seite.

Und dann gab es die Seite, die ich am liebsten vor mir selbst verheimlichte und über die ich nur ungern schreibe, weil sie so schwach war. Dabei wollte ich doch immer so taff sein, es schaffen ... Nächtliches Essen und Erbrechen, wie ein Ventil, das nie wirklich half. Dieser unfassbare Neid auf alle möglichen jungen Frauen in meiner Umgebung, der immer unsichtbar zwischen anderen und mir stand. Und diese schweren Gedanken, die mich nicht nur einmal dazu aufforderten, diesem undefinierbaren Schmerz ein Ende zu setzen. Für all das und noch viel mehr hatte ich schon oft gebetet und gehofft, dass Gott mich verändert, weil ich eine gute Christin sein wollte. Weil ich schon so viel wusste über Gott, meine Sünden und das Geschenk des Lebens.

DAS GESCHENK MEINES LEBENS

Das Geschenk meines Lebens sah aus meiner Sicht so aus: Ein schwarzer Mann, der mit einer weißen Frau ein Kind bekommt und nichts hinterlässt als braune Haut und viele Locken. Eine

Mutter, die keine Mutter sein konnte, weil die Sucht ihren Alltag bestimmte. Der Weg ins Heim und von da zu meiner Pflegemutter. (Der ich bis heute sehr dankbar bin. Denn sie hat meine Pflegeschwestern und mich ganz allein großgezogen. Und dazu gehören nicht nur die Kinder, die schon manches erlebt haben, sondern auch leibliche Eltern, die Besuchsrechte haben, nicht besonders reflektiert sind und viele eigene unverarbeitete Wunden innerlich mit sich herumtragen.)

In mir bauten sich die Fragen auf: Wieso musste ich in eine Welt geboren werden, die mich nicht willkommen geheißen hat? Was an mir ist so abstoßend, dass meine Mutter mich weggegeben hat? Wieso will jeder, dass ich dankbar bin für das Leben, um das ich nicht gebeten habe und in dem mir jeder zu vermitteln scheint, dass ich in der Schuld von Menschen stehe? Als ich eine Zahnsperre bekam, hat der Vater einer Freundin mir mal gesagt, dass ich gut darauf aufpassen müsste, weil ich Pflegekind bin und die Sperre von seinem Steuergeld bezahlt wurde. Was für eine grenzüberschreitende Erfahrung ... Das Geschenk des Lebens.

Der Prozess

Durch die Geschichte der jungen Asiatin wurde in mir ein Prozess in Gang gesetzt, der bis heute andauert. Ich konnte mir selbst erlauben zuzugeben, dass ich meine eigene Geschichte schwierig finde, dass ich verletzt bin und mich ungeliebt und so unfassbar ungewollt fühle. Das war bis zu diesem Zeitpunkt nicht möglich gewesen. Ich konnte das nicht äußern, weil ich meine Pflegemutter nicht verletzen wollte. Ich konnte das nicht äußern, weil meine ganze Kinder- und Jugendzeit daraus bestanden hatte, dass mir beigebracht wurde, dankbar dafür zu sein, dass es jemanden gab, der mich aufgenommen hat. Versteht mich nicht falsch: Ich bin dafür sehr dankbar. Aber ich hatte immer den Gedanken, dass ich das ja nicht mit Absicht gemacht und nicht um dieses Leben gebeten habe. Dieser Prozess begann mit geschriebenen Worten.

In meinem ganzen Leben wurde und wird mir immer wieder die Frage gestellt: Ist das denn notwendig? Muss man immer so in der Vergangenheit wühlen? Oft sogar unterstrichen mit dem Vers von Paulus aus Philipper 3,13: „Ich schaue nicht darauf, was hinter mir liegt ...“ Ich antworte dann, dass ich das nicht grundsätzlich für alle Menschen sagen kann, aber für mich war es entscheidend. Denn die Fragen, die ich in mir trug, bestimmten mein Denken, wie ich Situationen bewertete und erlebte, wie ich glaubte, einfach alles ... Diese Fragen gehörten noch nicht in meine Vergangenheit. Das Erlebte schon, aber die Verletzungen und Wunden waren im Jetzt voll präsent.

TAGEBUCH

Bis dahin hatte ich schon phasenweise immer wieder meine Gefühle und Gedanken zu Papier gebracht. Als ich in einem Zug saß, lag neben mir eine Zeitschrift: Es war das christliche Magazin *Aufatmen*. Jemand hatte sie dort vergessen. Ich nahm sie neugierig zur Hand und las. Mehrere Autoren berichteten von ihrem geistlichen Tagebuch. Es waren verschiedene Autorinnen und Autoren, aber alle hatten gemeinsam, dass sie die Verbindung zu Gott durch das Schreiben suchten.

Sofort kaufte ich mir ein schönes Notizbuch und fing an zu schreiben. Am Anfang zögerlich, aber dann immer mutiger. Worte zu finden für Gefühle, die meinen Alltag, meine Gefühlswelt dominierten. Fragen stellen, Zweifel äußern, Gott meine Gedanken mitteilen. Es wurde ein echtes Ventil, weil ich zum ersten Mal die Erfahrung machte: Wenn ich Gott genau das sage, was ich fühle, und auch in dem Ton schreibe, der in meinen Ohren enorm vorwurfsvoll und laut klingt, passiert nichts. Und dieses Nichts war wunderschön, denn ich hatte zum ersten Mal das Gefühl, dass Gott nicht gekränkt, enttäuscht oder Ähnliches ist, wenn ich ihm schreibe, wie schrecklich ich mein Leben finde und dass er in meinen Augen daran schuld ist. In mir wuchs die Zuversicht: Ich darf sein. So sein.

Durch das Schreiben bekamen meine Gefühle Worte. Und wo ich etwas benennen kann, kann ich lernen, es zu bejahen und einen Umgang damit zu finden. Das dauert lange, finde ich, aber zu meiner Geschichte gehört Zeit. Diese Zeit scheint Gott bis heute zu haben. Mein Leben besteht nicht aus abgefahrenen Wunden und sofort erhörten Gebeten, sondern aus vielen kleinen Schritten, in denen sich fast nie meine äußeren Umstände veränderten, sondern Gott etwas in mir berührte.

BÜCHER

Wenn noch etwas in meinem Leben entscheidend in diesen Prozessen geholfen hat, dann sind es Bücher. Tatsächlich habe ich schon immer gerne und viel gelesen. Aber im Nachhinein sehe und auch noch heute erlebe ich, wie Autorinnen und Autoren durch ihre Worte in mein Leben sprachen und sprechen. Letztens auf Instagram hat eine junge Frau, die gerade ihr erstes Buch veröffentlicht, in dem es um innere Heilung geht, in ihrem Post über ihre Unsicherheit geschrieben, ob es wirklich auch noch ihr Buch und ihre Geschichte braucht. „Ja“, habe ich kommentiert. „Denn jeder erzählt auf seine Weise.“ Gott hat oft zur richtigen Zeit für das richtige Buch gesorgt. Auch heute, wenn wieder ein Prozess angestoßen wird, bin ich immer gespannt, welches Buch mir dazu in die Hände fallen wird. Ich bin für jede Autorin und jeden Autor dankbar, die schreiben. Egal, ob thematische Bücher, Sachbücher oder Biografien! Als Autorin schreibt man oft in den luftleeren Raum. Aber ich bin mir sicher, dass durch jede unserer Geschichten, Erkenntnisse, einen Satz oder Gedanken irgendwo eine Leserin oder

ein Leser angesprochen und berührt, zum Nachdenken angeregt wird oder Trost geschenkt bekommt, seinen Horizont erweitert oder eine Sichtweise verändert. Ich liebe Bücher, weil Gott auf diese Weise durch unzählige mir fremde Menschen zur Versöhnung mit meiner Lebensgeschichte und damit mit mir selbst beigetragen hat.

FREUNDINNEN

An jedem meiner Wohnorte seit meinem Auszug mit 16 Jahren gibt es Freundinnen, die bereit waren, mit mir ein Stück Weg zu gehen. Mir ist das in den Zeiten überhaupt nicht besonders aufgefallen, aber im Rückblick bin ich richtig gerührt. Freundinnen, die mir Bestätigung geschenkt haben. Es fällt mir immer noch schwer zuzugeben, dass ich mir das wünsche: Bestätigung, Unterstützung und willkommen geheißen zu werden. Aber Gott scheint das nicht zu werten, denn ich hatte und habe immer noch treue Wegbegleiterinnen, die ihr Leben mit mir teilen und denen ich mich mitteilen darf.

Vor allem als ich Mutter wurde und mich nochmals so viele Szenen innerlich einholten und völlig unvorbereitet traf, hatte ich eine Freundin, die mit mir in unzähligen Telefonaten einfach Situationen durchreflektierte. Ohne wunderbare Frauen, die mir zu Freundinnen wurden, wäre ich heute nicht da, wo ich bin.

Mein Jetzt

UNBEANTWORTETE FRAGEN

Mit diesen lebe ich, wie viele andere Menschen auch. Gott erklärt sich mir nicht. Teilweise dachte ich, dass ich nicht mehr weiterglauben kann, wenn er nicht antwortet. Wobei diese Fragen nicht auf meine eigene Geschichte beschränkt geblieben sind. Aber obwohl er sich mir nicht erklärt, haben seine Werte mir Wege aufgezeigt, mich mit seiner Geschichte mit mir zu versöhnen. Das sind so herausfordernde Begriffe wie Vergebung. Etwas, das bei mir so viel Zeit brauchte. Aber für Gott schien und scheint das in Ordnung zu sein. Denn in diesen schreibenden Prozessen habe ich nie Druck gespürt, egal, wie oft ich dieselbe Situation beschrieben habe. Und irgendwann habe ich wahrgenommen: Das negative Gefühl gegenüber Personen ist weg. Ich kann darüber reden, ohne dass sich ein fetter Kloß in meinem Hals bildet. Kein Groll mehr.

Es gibt immer noch Situationen, die bestimmte (negative) Gefühle in mir auslösen, innere Bilder kommen dann wieder. Das Schöne ist: Ich kann mit diesen Triggern umgehen. Ich kenne sie und vielleicht bleiben sie ein Teil meines Lebens. Aber wenn Gott mich bis jetzt nicht völlig verändert hat, dann sind diese negativen Gefühle und Bilder, die in mir absolute Minderwertigkeit, Hilflosigkeit und ähnliche Gefühle auslösen, für ihn gar kein so großes Problem. Damit meine ich: Manchmal löst eine Situation mehrere Tage tiefe Traurigkeit aus.

Ich bin dann nicht so leistungsfähig, starte nichts Neues, bin nicht in der Lage etwas in „Angriff“ zu nehmen, sondern bin still und in mich gekehrt. Für diese Situationen habe ich ein Trigger-Gebet - so seltsam das für manche klingen mag. Es gibt Morgen- und Abendgebete, aber ein Trigger-Gebet ist auch etwas echt Wertvolles. Während ich oft dachte: Diese Schwäche muss weg, denke ich mittlerweile, dass Schwäche vor allem mich stört - Gott eher weniger. Er sieht dieses wunde Herz und klebt nicht einfach einen Flicker darüber.

Wahrscheinlich ist das meine wertvollste Erfahrung: Ich darf schwach sein. Diese Schwäche ergibt keinerlei Sinn, sie ist dann einfach da. Ich bin einfach da. Ohne großartige Weisheiten, verändernde Erkenntnisse, sinnvolles Resume. Nein, da ist einfach viel Schwäche.

GOTTESBEZIEHUNG

Mit unseren Geschichten entschuldigen wir uns nicht, aber ich glaube, dass Gott sich für jede einzelne Geschichte Zeit nimmt und Rücksicht auf sie nimmt. Manche Bilder der Bibel erschließen sich mir bis heute nicht, weil ich keinen Zugang dazu finde. Zum Beispiel das Bild des Vaters oder des Hirten. Aufgrund unserer Biografien gehen wir vielleicht auch unterschiedlich mit Bildern der Bibel um. Dass ich mit meinen Zweifeln und Glaubensunsicherheiten dabei nicht alleine bin, stelle ich immer wieder in meinem Vortrag „Vom Glauben und Zweifeln“ an den Reaktionen der Zuhörer fest.

Es gibt einen Bibelvers, der mein persönliches Zeugnis ist und der zu meinen Worten wurde. Als einer der Emmaus-Jünger zum anderen sagte, als Jesus schon nicht mehr bei ihnen war: „Ist es uns nicht seltsam warm ums Herz gewesen, als er mit uns sprach und die Schrift auslegte?“ Ist das nicht wunderschön?! Fast erlebe und empfinde ich genauso: In der Stille des Morgens, wenn ich die Bibel auf dem Schoß habe, wenn ich meine Gebete schriftlich formuliere oder hinhöre, wenn ich meine Dankesmomente sammle, wenn mir mitten im Alltag bewusst wird: Da ist Gottes Liebe. Diese seltsame Wärme ist durch die Lebendigkeit Gottes mein Begleiter, schenkt mir Hoffnung und macht mich zuversichtlich.

DANKESMOMENTE

Eines meiner Hauptgefühle war und ist teilweise immer noch (Trigger): Ich komme zu kurz. Gott übersieht mich. An meinem 34. Geburtstag entschloss ich mich, täglich meine Dankesmomente zu notieren. Auch wenn ich eigentlich davon überzeugt war, dass mir bestimmt nichts einfallen würde. Seit über sechs Jahren sammle ich nun meine Dankesmomente mitten in meinem Alltag und was es alles bewirkt, kann ich gar nicht in Worte fassen. Eines ist mir dabei bewusst geworden: Ich habe den Start meines Lebens sehr persönlich genommen und auch alles, was in meinem Leben schwierig und herausfordernd

war. Vieles davon war geprägt von der tiefen Überzeugung: Gott unterstützt mich nicht. Durch Dankbarkeit ist eine neue Sichtweise in mein Herz eingezogen: Das Gute meines Lebens, das Schöne, das, was ich schnell als selbstverständlich abstempele, ebenfalls persönlich zu nehmen. Dankbarkeit ist für mich: „Das Gute meines Lebens persönlich zu nehmen.“

Ich möchte nicht und werde nicht das Gute gegen das Schwierige ausspielen oder aufwiegen. Es hat eher damit zu tun, dass beides nebeneinanderstand und steht: das Schöne und das Schwierige. Gott erklärt sich mir nicht, aber vielleicht braucht meine Seele Nähe und keine Antworten. Und diese Nähe suche ich immer wieder bei Gott. Und eine Suchende bleibe ich ...

Lissy Schneider: Versöhnt mit meiner Biographie
in: Joyce 2/2021, SCM Bundes-Verlag,
www.bundes-verlag.net